

Brigham Young University BYU Scholars Archive

Essays Nonfiction

1921-06-24

Begegnung mit Friedrich Nietzsche

Gabriele Reuter

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the German Literature Commons

Digital Archive Source:

http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19210624&seite=1&zoom=33

BYU ScholarsArchive Citation

Reuter, Gabriele, "Begegnung mit Friedrich Nietzsche" (1921). Essays. 176. https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/176

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Begegnung mit Friedrich Nietzsche.

Aus "Die Geschichte meiner Jugend", die im Herbst 1921 bei S. Fischer, Berlin, erscheinen wird.

Von Gabriele Reuter.

Wir waren Anfang der neunziger Jahre ein kleiner Kreis von Menschen in Weimar, die leidenschaftlich der Wahrheit anhingen und alles höfische, wissenschaftliche und künstlerische Phrasenwerk, das uns unter die Finger kam, mit einer fröhlichen Luft zerzausten, bis es – in unseren Augen wenigstens – jeden Glanz und Anreiz verloren hatte. Und man muß sagen, wir fanden in Weimar Anlaß genug unser geistiges Zerstörungswerk zu üben. Nur schade, daß die Betroffenen so wenig davon merkten – weil wir die Oeffentlichkeit ja nicht damit behelligten, sondern uns nur im Kreise der Eingeweihten an unserer Schärfe, Unbeeinflußbarkeit, unserem hellen, lustigen Zynismus erfreuten. Wir standen alle in den Jahren, da die Illusionen der Jugend schon zerflossen sind und noch keine Resignation des Alters uns sagte, daß so wie Tag und Nacht auch Wahrheit und Lüge im ewigen Wechsel die Menschheit regieren und es kein Sein und keine Kultur ohne unaufhörliche Kompromisse gibt.

Wir waren alle feurig und noch sehr ungeduldig.

Mir selbst, der der Ausflug in die Welt hinaus so unglücklich geendet hatte, daß ich am Ende demütig und traurig wieder in das alte Nest zurückkriechen mußte, bedeutete das Wesen der neuen Freunde ein geistiges Stahlbad. Zuweilen war das Zusammensein mit ihnen wie eine Stunde auf dem Fechtboden, wo die feinen Klingen gegeneinander blitzen und man nur mit Gewandtheit und Geistesgegenwart von der Niederlage der Lächerlichkeit bewahrt bleibt.

Individualisten von reinstem Wasser waren wir sämtlich. Das Soziale hatten wir bereits überwunden, bis auf diejenigen unter uns denen es überhaupt nicht lag und die sich auch infolgedessen gar nicht erst damit befaßt hatten. Wir glaubten gewiß ehrlich an einer allerpersönlichsten Entwicklung in uns zu arbeiten, während wir doch nur das typische Entwicklungsleben unserer Zeit teilten. Sensitive Leute, wie wir es waren, spürten wir ihre Wellenbewegungen auch in dem abseitigen Weimar, ließen uns von ihnen auf glitzernde Höhen heben und freuten uns, diese Höhen aus eigener Kraft erstiegen zu haben.

Unsern Stirner hatten wir alle gelesen. Er hatte uns die Fundamente gelegt mit seiner theoretischen Logik, seiner erzenen, unerbittlich klaren Sprache und der nüchternen Dürre seiner Gedankenwege, die am Ende doch nur – ins aschgraue Nichts führten.

Nun war Friedrich Nietzsche unser Gott geworden, um den sich, wie Planeten um die Sonne, unsere Geister drehten.

Ich war mit Nietzsches Schriften im Jahre neunzig in München auf eine wunderliche Weise bekannt gemacht worden. Ein Empfehlungsbrief führte mich zu einem älteren adeligen Fräulein, das in einem streng katholischen Damenstift lebte. Ich fand in ihr eine jener merkwürdigen Frauen, an denen Deutschland so reich ist, die unter den allerbeschränktesten äußeren Umständen sich eine umfassende Bildung und schöne Freiheit des Geistes zu erkämpfen wußten – moderne Einsiedlerinnen, die in Dörfern, in kleinen Städten, in klösterlichen Stiften ihr einsam-unscheinbares, innerlich reich und schön ausgefülltes Wesen treiben. Auf dem Tische des armen Fräulein im katholischen Stift lag "Zarathustra"

und die "fröhliche Wissenschaft". Hier hätte der große Einsame eine glühende Jüngerin und verstehende Seele gefunden.

Auf mich wirkte er wie ein wundervoller Rausch. Zum erstenmal, seit ich die "Moderne" studierte, wurde ich von einer starken Dichterkraft durch und durch geschüttelt. Gegen die reiche Fülle seines Wesens schien mir der Max Stirner und sein Einziger in seinem Eigentum arg dürftig. Hier öffneten sich Königreiche voll gewaltiger Schätze – hier führten Tore zu Landschaften, deren Farbigkeit und Frische wie die Kühnheit ihrer Linien bezaubernd wirkten. Und die helle, sonnetrunkene Luft des Südens! Die feinen, blauen Nebel einer tiefen Mystik, die die Formen duftig verschleierten und hehre Göttersitze ahnen ließen.

Vor allem aber eines: Ich spürte Stirnen als unfruchtbar und Nietzsche als zukunftsträchtig – ein Sämann hoher Erneuerungsgedanken und einer Ethik, die über den Individualismus doch wieder hinauswies zur Arbeit an der Menschlichkeit.

Wir waren sehr verschiedene Naturen im Freundeszirkel, auf jeden wirkte der reiche, der vielseitige, hinterlistige, untergründige Zauberer wohl auch verschieden. Doch wie es an Phantasie keinem von uns fehlte, schaffte ein jeder sich seinen eigenen angebeteten und feierlich verehrten Friedrich Nietzsche.

Welche Fülle von Geist wurde ausgestreut bei endlosen Debatten in dem schönen, großen Hause am Horn, wo der Goethe-Archivar Eduard von der Hellen mit seiner jungen Frau wohnte, oder auf der Veranda des kleinen, weißen Hauses an der Tiefurter Allee, wo die kluge graziöse Grete Olden, ihren Empfangstag hatte. Am Dienstag, wenn "das Ei geschlachtet wurde", denn mehr als ein Ei wurde nicht spendiert, und die Eibrötchen waren doch so viel begehrter als die mit fein gewiegtem Schinken. Jeder von uns war Herr der Welt und der Mittelpunkt ihres Seins, und die Souveränität des Einzigen wurde mit den groteskesten Gründen und den gewagtesten Schlußfolgerungen bestätigt. Vorzüglich Rudolf Steiner, der die Naturwissenschaftlichen Schriften Goethes für die Sophienausgabe redigierte - nachmals priesterlicher Anthroposophenführer – war groß darin, barocke, unerhörte Prämissen aufzustellen und sie dann mit einem erstaunlichen Aufwand von Logik, Wissen, kühnen Einfällen und Paradoxen zu verteidigen. Was konnte er amüsant sein, wenn er so in Eifer geriet, der damalige Freidenker mit dem geistdurchgrabenen, schmalen Mönchskopf, der hohen strahlenden Stirn, wie erregte er sich, wenn Hans Olden mit seinem liebenswürdigen Faunslächeln ihm seinen witzigen Zynismus entgegenhielt.

Wir genossen alle das Gefühl, das Bürgerliche hinter uns gelassen zu haben und dem Lande "Jenseits von Gut und Böse" gelandet zu sein. Aber das Einrichten dort war gar nicht so leicht, als es aussah, wir Frauen kamen doch zuweilen in arge Konflikte. Steiner kämpfte mit Hunger und Not. Ich versaß viele Nächte und Tage an dem Krankenlager meiner armen Mutter, von dem kein Ende abzusehen war. Nur selten konnte ich einmal eine Stunde zu meinem Manuskript flüchten und ich wollte doch in ihm endlich mich selbst und die mir innewohnende Kraft enthüllen. Vier Jahre habe ich unter verzweifelten Hinderungen gebraucht, bis ich das Buch vollendete, das dann unter dem Titel "Aus guter Familie" in die Welt trat.

Eines Abends luden uns Hellen zusammen, um den Doktor Kögel kennen zu lernen, den Mann, den sich Friedrich Nietzsches Schwester Elisabeth erwählt hatte, um die ungedruckten Manuskripte des kranken Philosophen zu entziffern und zu einer eventuellen Herausgabe vorzubereiten.

Kögel hatte von der Hellen und Dr. Steiner wohl im Goethe-Archiv kennen gelernt, forderte nun aber auch Oldens und mich auf, an einem geplanten Besuch in Naumburg bei der Mutter Frau Pfarrer Nietzsche teilzunehmen. Er wollte uns dort aus dem Manuskript des "Antichrist" vorlesen. Das war ein großes Glück für uns alle, und wir folgten bald der erneuten gütigen Einladung der beiden Damen Nietzsche.

Wir wurden von Frau Pfarrer Nietzsche und Frau Förster, ihrer Tochter, freundlich, ja ich kann wohl sagen herzlich empfangen. Das kleine Häuschen an der alten Stadtmauer in Naumburg machte in seiner Einrichtung durchaus den Eindruck des behaglich-altmodischen Pfarrwitwenheims, und die alte, einfache Dienstmagd mit ihrem guten, treuen Gesicht, die uns öffnete, gehörte zum Typ des Ganzen. Die Frau Pfarrer, eine Frau, der man die siebzig Jahre keineswegs ansah, mit braunen Scheiteln, durch die kein weißer Faden sich zog, und einem kaum faltigen, etwas eigensinnigen Gesicht zeigte mir über ihrem Nähtisch am Fenster den auf eine Holztafel gebrannten Bibelspruch: "Es solle wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, doch meine Gnade soll nicht von dir weichen, spricht der Herr, dein Erlöser["]. Freunde hatten sie ihr geschenkt zum Trost für ihr Herz bei der Nachricht von der schweren Erkrankung ihres Sohnes. Und wie oft mögen die weinenden Augen der armen Mutter darauf geruht und ihre Hände sich davor zum Gebet gefaltet haben. Ihre Tochter Elisabeth klagte mir bald darauf, welch einen schweren Stand sie der Mutter gegenüber habe. Die fromme alte Frau hielt es für ihre Pflicht, ja vielleicht für eine Art Sühne, die ihrem unglücklichen Sohne im Jenseits zugute kommen möge, wenn sie seine gottlose Schriften verbrenne und vernichte. Als Frau Elisabeth aus Südamerika heimkehrte, wo sie die Kolonie ihres verstorbenen Gatten eine Zeitlang geleitet hatte, gab es harte Kämpfe, um die Mutter zu überzeugen, daß das Werk eines Genies nicht der Familie, sondern der Welt gehöre. Endlich errang sie die Oberaufsicht über das Erbe ihres geliebten Bruders. Nun ruhten seine Schriften in schönen Eichenschränken, die mit dem Symbol der Schlange und des Adlers gekrönt waren. Und – so zwiespältig ist das Empfinden der Menschen – die alte Dame war doch auch wieder ersichtlich stolz, daß der Ruhm ihres großen Sohnes die Menschen – fremde Menschen anlockte, von weit her gereist zu kommen und ihr einfaches Haus zu besuchen, wie man zu einem Tempel wallfahrtet, in dem die Gottheit hinter einem Vorhang im Allerheiligsten verhüllt bleibt.

Frau Elisabeth Förster-Nietzsche, wie sie sich in Zukunft nannte, sprach viel und bewegt, oft mit Tränen von ihrem geliebten Bruder. Sie trug schwer an dem Leid, ihm in seinen letzten Kampfestagen, vor Ausbruch der schrecklichen Krankheit, nicht nahe gewesen zu sein, um mit Liebe und Trost zu helfen. Niemand wagte ihr zu sagen, was wir doch wohl alle fühlten: daß hier keine schwesterliche Liebe ein tragisches Geschick aufhalten konnte.

Sie war eine höchst weibliche Frau, was die Franzosen mit dem Worte ausdrücken: *Une femme très femme*. Klein, fein, lebendig und behend, dabei durch eine große Kurzsichtigkeit ein wenig hilflos in den Bewegungen und nicht ohne die Koketterie der Hilflosigkeit. Eine von den Frauen, denen jeder Mann sich zu Schutz und Unterstützung verpflichtet fühlt, der man eigentlich nicht zutraut, daß sie eine Türklinke allein öffnen, geschweige denn sich ein Billett lösen und in den richtigen Eisenbahnwagen steigen könne. Und die doch unter ihrer scheinbar so gebrechlichen Hülle und ihrer Weltfremdheit eine Fülle von Energie und zäher Klugheit bergen. Frau Förster-Nietzsche hat das in reichem Maße bewiesen. Die Herausgabe des Gesamtwerkes ihres Bruders in mustergültiger Form ist eine Tat, für die die gesamte Kulturwelt ihr dankbar zu sein hat. Heute, wo Nietzsche eine anerkannte Größe der Philosophie und Dichtung ist, gegen oder für welche man Partei nehmen mag, deren ungeheure Bedeutung, deren Einfluß auf die junge Generation niemand mehr leugnet, heute kann man es kaum noch ermessen, mit

welchen unendlichen Schwierigkeiten die tapfere Frau zu kämpfen hatte. Fand sie doch anfangs nicht einmal die wissenschaftlich geschulten Männer, die nötig waren, ein solches Werk, wie die Entzifferung der fast unleserlichen Manuskripte, in einwandfreier Weise durchzuführen. Die Zünftigen hielten sich vorsichtig fern – wer konnte wissen, ob eine Verquickung des eigenen Names mit dem Friedrich Nietzsches nicht der akademischen Karriere schaden könne? Dann wieder fehlten die Mittel für das großzügige Unternehmen, und wie viel Mut und Ausdauer gehörten dazu, sie zu beschaffen. Jetzt – nun das Nietzsche-Archiv in Weimar ein Wallfahrtsort für Hunderte von begeisterten Jüngern aus allen Kulturländern geworden ist und die greise Schwester wie eine Fürstin geehrt wird – jetzt mag sie manchmal mit Befriedigung und doch mit leiser Wehmut an das kleine Häuslein in Naumburg denken, von dem aus ihr Werk, wie aus bergender Blatthülle der Baum, entsprang – an jenen unvergeßlichen Nachmittag, da Dr. Kögel mit seiner warmen, bewegten jungen Männerstimme den Antichrist aus dem Manuskript vorlas.

Und wenn er eine Pause eintreten ließ, hörten wir – eine unheimliche Begleitung zu dem kühnen, trotzigen Heldengesang, der blutigen Ironie, mit der ein gewaltiger Geist an den Altären rüttelte, die Jahrhunderte angebetet hatten – aus dem Nebenraum ein dumpfes Murren und Brummen, wie die Laute eines gefangenen Tieres... Das war der kranke Nietzsche, der dort drinnen saß und nichts mehr wußte von seinem Werk, vor dem wir uns schauernd beugten. Und der dennoch lebte...

Nie ist diese Stunde und ihr Eindruck zu vergessen. Und dann kam das Menschliche – Allzumenschliche.... Während die kleine Gemeinde atemlos, bestürzt und hingerissen lauschte, erschien die Frau Pastor, die sich zurückgezogen hatte, in Begleitung ihrer treuen Anna mit einem Tablett voll Weingläsern und belegten Brötchen, und als ihre Tochter ihr bebend abwinkte, beharrte sie lebhaft auf ihrem Willen, die lieben Gäste doch nicht ohne einen kleinen Imbiß wieder abreisen zu lassen! Die Martha- und Marienseelen, die sich um den Leib und den Geist Jesu stritten, dass uralte Symbol – in der ewigen Wiederkunft des Gleichen sich erneuernd!

Wir waren damals, so unsäglich uns der Antichrist erschüttert hatte, alle derseben Meinung, daß zu einer Drucklegung des Werkes die Zeit noch nicht reif sei - daß das Buch verboten werden und auf diese Weise die Würde des Gesamtwerkes angetastet und in einen Skandal verknüpft werden könne, den man auf jeden Fall vermeiden müsse. Bekanntlich haben wir uns geirrt. Der Antichrist ist merkwürdigerweise nie verboten worden, obwohl es doch wenige Schriften auf Erden gibt, die dem Christentum so scharf und vernichtend zu Leibe gehen wollen, wie dieses – wenige, die einen solchen Haß atmen! Daran ändert auch Friedrich Nietzsches hohe, reine Ethik nichts. Hier befreite er sich mit der Raserei, die er in solche Kämpfe warf, von der heißen, sehnsuchtsvollen Liebe seiner Jugendjahre. Auch ich stand mit frischen Wunden von einem Schlachtfeld auf, da ich mit allen Geistern gerungen, an die ich so viele Jahre mein bestes Sein verschwendet hatte, jedes Wort durch das aufgerissene, verödete Herz, dem sein Erlöser zum Spott geworden.

War hier ein neuer sicherer Führer zu finden?

Als wir uns verabschiedeten, hörte ich noch einmal das dumpfe Brummen und Murren....

Ich bin später noch öfter allein in dem kleinen Haus gewesen. Frau Förster-Nietzsche näherte sich mir freundschaftlich und bot mir sogar das "Du" an. Ich habe unvergeßlich schöne Tage mit ihr verlebt. Wäre meine kranke Mutter nicht gewesen, die mich brauchte, ich hätte mich ihr gern als Hilfe bei der von ihr begonnenen Biographie ihres Bruders angeboten. So verbot sich das von selbst.

Auch den *Ecce Homo* hörte ich aus dem Manuskript von Dr. Kögel vorlesen – diese erschütternde Bekenntnis, durch welches schon der Wahnsinn zuckt und das doch die tiefsten Enthüllungen über künstlerische Empfängnis enthält – und die ewige Wahrheit, daß jeder Künstler und Schaffende im Augenblick der Empfängnis der Mittelpunkt und die Axe des Alls für sich selbst ist – sich so empfinden muß!

Ich weiß nicht mehr, ob ich es war, die den Maler Stöwing in das Nietzsche Haus empfahl, als er den glühenden Wunsch aussprach, Nietzsche malen zu dürfen. Jedenfalls gelangte Stöwing zu seinem Ziel, da es dem Kranken in jener Zeit verhältnismäßig gut ging und er viel auf der Veranda im Schatten des grünen Weinlaubes saß. So malte ihn auch der Küstler, die grünen Schatten überschwebten das in sich versunkene Gesicht, das dadurch freilich eine Art von Leichenfarbe erhielt. Ich sah das Bild in Stöwings Atelier in Berlin und war sehr ergriffen. Das Letzte, das Gewaltige, das hinter der Krankheit schlummerte, die Dämonie dieser Erscheinung zu erfassen und darzustellen, dazu war Stöwing freilich nicht der Mann.

Die Frauen Nietzsche, Mutter und Tochter, waren denn auch beide nichts weniger als befriedigt von dem Bilde. Die Mutter erklärte mir bei einem Besuche entrüstet, ihr Sohn sähe ja auf dem Bilde aus wie ein blasser, todkranker Mensch, und dabei habe er doch so eine blühende gesunde Farbe, und man sähe ihm sein Leiden in keiner Weise an. Ich solle selbst urteilen und sie werde mich zu ihrem Sohne bringen. Ich erstarrte. Niemals wurde ein Besucher zu dem Kranken geführt. Wäre Frau Elisabeth gegenwärtig gewesen, wäre es auch sicher nicht geschehen. Doch sie war abwesend und kam erst später. Ich stieg mit der alten Frau Nietzsche die Treppe empor ins obere Stockwerk – ich muß gestehen, mir zitterten die Knie. Die Mutter öffnete eine Tür und ging hinein, dabei rief sie: "Kommen Sie nur näher, er bemerkt Sie nicht!"

Mir gegenüber lag gerade ausgestreckt auf einer *Chaiselongue*, die der Türöffnung mit dem Fußende zugewendet stand, so daß ich ihm gerade ins Gesicht schauen konnte – Friedrich Nietzsche. Auf dieses seltsam feine und gewaltige, sonnengebräunte Antlitz mit dem ungeheuerlichen Schnurbart und der zarten schönen Nase, der herrlichen Stirn schaute ich. Die großen Augen richteten nun einen furchtbar ernsten, erschütternden Blick auf mich. Die bleichen, wundervoll geformten Hände lagen wie bei einer in Stein gehauenen alten Grabfigur gekreuzt über der Brust. Ich stand zitternd unter der Gewalt seines Blickes, der, wie aus unergründlichen Tiefen des Schmerzes auftauchend, schon nach einer Sekunde wieder versank – die Augäpfel verschwanden halb unter den Lidern, das Weiße des Augapfels rollte blicklos angstvoll unter den gesenkten Lidern hin und her.

"Kommen Sie nur herein," sagte die Mutter, die neben dem Lager stand. Ein Zug von Unruhe erschien auf dem totstarren Gesicht." Ach nein, Mutter – laß doch, laß doch," hörte ich eine Stimme wie aus einem Grabe murmeln – und keine Macht der Welt hätte mich in diesem Augenblicke bewegen können, den abgeschiedenen Frieden dieses langsam sterbenden Kämpfers zu berühren. Ich zog mich zurück und es dauerte eine Weile, bis ich zu der Mutter nur wieder reden konnte. Frau Förster-Nietzsche meinte später, er habe mich so stark angeschaut, weil es die Stunde gewesen sei, in der sie ihn zu besuchen pflege und er habe sie wohl erwartet. Mir schien sein Geist in einer unendlichen Ferne von allen menschlichen Beziehungen, in grenzloser Einsamkeit zu hausen. Wer kann ermessen, wieviel von der großen, unglücklichen Seele in dem gebannten Körper noch lebte?

Es war zum letzenmal, daß ich das kleine Häuschen in Naumburg besuchte. Ich siedelte nach München über, und das Leben trennte mich und Frau Elisabeth Förster-Nietzsche für viele Jahre.

Fenilleton,

Begenning mit Griedrich Richiche.

Mus "Die Ge dichte meiner , ugend", Die im Berbft 1921 bei G. Fischer, Lerin, erscheinen wird.

Bon Gabriele Renter.

Wir waren Anfang ber neunziger Jahre ein kleiner Rreis von Menschen in Weimar, Die leidenschaftlich der Wahrheit anhingen und alles höfische, wissenschaftliche und hunftlerische Phrasenwerk, das uns unter Die Finger kam, mit einer fröhlichen Luft zergauften, bis es - in unferen Augen wenigstens - jeden Glang und Anreiz verloren hatte. Und man muß fagen, wir fanden in Beimar Unlag genug unfer geistiges Berftorungewerk zu üben. Mur ichade, daß die Betroffenen fo wenig davon merkten - weil wir die Deffentlichkeit ja nicht damit behelligten, sonbern uns nur im Rreife ber Gingeweihten an unferer Scharfe, Unbezinflußbarkeit, unferem hellen, luftigen Brismus erfreuten. Wir standen alle in den Jahren, da die Illusionen der Jugend schon zerfloffen find und noch heine Resignation des Alters uns fagte, daß jo wie Tag und Nacht auch Wahrheit und Lüge im ewigen Wechjel die Menschheit regieren und es bein Sein und keine Rultur ohne unaufhörliche Kompromiffe gibt. Wir waren alle feurig und noch fehr ungeduldig. auch infolgedessen gar nicht erst damit besaßt hatten. Wir glaubten gewiß ehrlich an einer allerpersönlicksten Ent-wicklung in uns zu arbeiten, während wir doch, nur das typische Entwicklungsleben unserer Zeit teilten Sensitive Leute, wie wir es waren, spürten wir ihre Wellendewegungen auch in dem abseitigen Weimar, ließen uns von ihnen auf gligernde Höhen heben und freuten uns, diese Höhen aus eigener Kraft erstiegen zu haben.

Unsern Stirner hatten wir alle gelesen. Er hatte uns die Fundamente gelegt mit seiner theoretischen Logik, seiner erzenen, unerdittlich klaren Sprache und der nüchternen Dürre seiner Gedankenwege, die am Ende doch nur — ins oschgraue Nichts sührten.

Nun war Friedrich N i et sich e unser Gott geworden, um den sich, wie Planeten um die Sonne, unsere Geister

Ich war mit Nietssches Schriften im Jahre neunzig in

München auf eine wunderliche Weise bekannt gemacht

Mir felbst, der der Ausflug in die Welt hinaus fo

Individualisten von reinstem Baffer maren mi- fämtlich.

Das Soziale hatten wir bereits überwunden, bis auf diesienigen unter uns, benen es überhaupt nicht lag und die sich

unglücklich geendet hatte, doß ich am Ende demütig und traurig wieder in das alte Rest zurückkriechen mußte, bedeutete das Wesen der neuen Freunde ein geistiges Stahlbad. Zuweilen war das Zusammensein mit ihnen wie eine Stunde auf dem Fechtboden, wo die feinen Klingen gegeneinander bliben und man nur mit Gewandtheit und Beistesgegenwart vor der Riederlage der Lächerlichkeit be-

mahrt bleibt.

brehten.

abeligen Fraulein, das in einem ftreng hatholischen Damenstift lebte. Ich fand in ihr eine jener merkwürdigen Frauen, an denen Deutschland so reich ist, die unter den allerbeschränktesten außeren Umständen sich eine umfassende Bilbung und schone Freiheit des Geiftes gu erkampfen wußten - moderne Einsiedlerinnen, die in Dorfern, in kleinen Städten, in klöfterlichen Stiften ihr einfam-unscheinbares, innerlich reich und schön ausgefülltes Wesen treiben. Auf dem Tische des armen Fräuleins im hatholischen Stift lag "Zarathuftra" und die "fröhliche Wiffenschaft". Hier hatte der große Einsame eine glühende Jungerin und verftebende Geele gefunden. Auf mich wirkte er wie ein wundervoller Rausch. Bunt erstenmal, seit ich die "Moderne" studierte, wurde ich von einer ftarken Dichterkraft durch und durch geschüttelt. Gegen Die reiche Fulle feines Wefens schien mir der Mar Stirner und fein Gingiger in feinem Eigentum arg burftig. Bier öffneten sich Königreiche voll gewaltiger Schäte - hier führten Tore zu Landschaften, deren Farbigkeit und Frische wie die Rühnheit ihrer Linien bezaubernd wirkten. Und die helle, fonnetrunkene Luft bes Gubens! Die feinen, blauen Rebel einer tiefen Mystik, die die Formen duftig verschleierten und hehre Göttersitze ahnen ließen.

worden. Ein Empfehlungsbrief führte mich zu einem alteren

bar und Nietssche als zukunftsträchtig — ein Sämann hoher Erneuerungsgedanken und einer Ethik, die über den Individualismus doch wieder hinauswies zur Arbeit an der Wenschheit.

Wir waren sehr verschiedene Naturen im Freundeszirkel, auf jeden wirkte der reiche, der vielseitige, hinterlistige, untergründige Zauberer wohl auch verschieden. Doch wie es

an Phantafie keinem von uns fehlte, schaffte ein jeder sich

Bor allem aber eines : Ich spürte Stirner als unfrucht=

seinen eigenen angebeteten und seierlich verehrten Friedrich Nietzsche. Welche Fülle von Geist wurde ausgestreut bei end-

losen Debatten in dem schönen, großen Hause am Horn, wo der Goethe-Archivar Eduard von der Hellen mit seiner jungen Frau wohnte, oder auf der Beranda des kleinen. weißen Saufes an der Tiefurter Allee, wo die kluge, grazioje Grete Olden, seit kurzem die Gattin des Schriftstellers Sans Olden, ihren Empfangstag hatte. Um Dienstag, wenn "bas Ei geschtachtet wurde", benn mehr als ein Gi wurde nicht spendiert, und die Eibrötchen waren doch so viel begehrter als die mit fein gewiegtem Schinken. Jeder von uns war Berr der Welt und ber Mittelpunkt ihres Seins, und die Someranität bes Einzigen wurde mit ben groteskeften Bründen und den gewagtesten Schlußfolgerungen bestätigt.

nachmals priefterlicher Unthroposophenfilhrer — war groß darin, baroche, unerhörte Bramiffen aufzustellen und fierdann mit einem erstaunlichen Aufwand von Logik, Wiffen, auchnen Einfällen und Baradoren zu verteidigen. Was konnte er amilfant fein, wenn er fo in Gifer geriet, der damalige Freidenker mit dem geistdurchgrabenen, schmalen Monchskopf, der hohen, strahlenden Stirn, wie erregte er sich, wenn hans Olden mit jeinem liebenswürdigen Faunslächeln ihm feinen witigen Annismus entgegenhielt. Wir genoffen alle das Gefühl, das Bürgerliche hinter uns gelaffen zu haben und in bem Lande "Jenfeits von Gut und Bofe" gelandet zu sein. Aber bas Ginrichten bort mar gar nicht so leicht, als es aussah, wir Frauen kamen boch zuweilen in arge Konflikte. Steiner kämpfte mit Hunger und Rot. Ich verfaß viele Rächte und Tage an bem Krankenlager meiner armen Mutter, von dem kein Ende abzusehen war. Rur selten konnte ich einmal eine Stunde gu meinem Manuskript flüchten und ich wollte doch in ihm endlich mich felbst und die mir innewohnende Kraft enthüllen. Bier Jahre habe ich unter verzweifelten Sinderungen gebraucht, bis ich das Buch vollendete, das dann unter dem

Titel "Aus guter Familie" in die Welt trat.

Vorzüglich Rudolf Steiner, der die naturwissenschaftlichen Schriften Goethes für die Sophienausgabe redigierte --

Doktor Rogel kennen zu lernen, den Mann, den fich Fried= rich Nietssches Schwester Elisabeth erwählt hatte, um die ungedruckten Manufkripte des kranken Philosophen zu entgiffern und zu einer eventuellen Berausgabe vorzubereiten. Kögel hatte von der Hellen und Dr. Steiner wohl im Goethe-Archiv kennen gelernt, forderte nun aber auch Oldens und mich auf, an einem geplanten Besuch in Naumburg bei der Mutter Frau Pfarrer Nietssche teilzunehmen. Er wollte uns dort aus dem Manufkript des "Antichrift" vorlesen. Das war ein großes Gluck für uns alle, und wir folgten balb der erneuten gutigen Einladung der beiden Damen Rietsiche. Wir wurden von Frau Pfarrer Nietssche und Frau Förster, ihrer Tochter, freundlich, ja ich kann wohl sagen herzlich empfangen. Das kleine Sauschen an ber alten Stadtmauer in Naumburg machte in seiner Einrichtung durchaus den Eindruck des behaglich-altmodischen Bfarrwitwenheims, und die alte, einfache Dienstmagd mit ihrem guten, treuen Gesicht, die ums öffnete, gehörte zum Inp bes Bangen. Die Fran Pfarrer, eine Frau, ber man die fiebzig Jahre keineswegs anfah, mit braunen Scheiteln, burch Die hein weißer Faben sich zog, und einem haum faltigen, etwas eigensinnigen Gesicht zeigte mir über ihrem Rahtisch am

Eines Abends luden uns Sellens zujammen, um den

Fenster den auf eine Holztafel gebrannten Bibelspruch : "Es follen wohl Berge weichen und Sügel hinfallen, doch meine Enade foll nicht von dir weichen, spricht der herr, dein Erlöser. Freunde hatten sie ihr geschenkt zum Trost für ihr Berg bei der Rachricht von der schweren Erkrankung ihres Sohnes. Und wie oft mogen die weinenden Augen der armen Mutter darauf geruht und ihre Sande sich davor zum Gebet gefaltet haben. Ihre Tochter Giffabeth klagte mir bald darauf, weich einen schweren Stand fie ber Mutter gegenübet habe. Die fromme alte Frau hielt es für ihre Pilicht, ja vielleicht für eine Art Sühne, die ihrem unglücklichen Sohne im Jenseits zugute kommen moge, wenn fie feine gottlofen Schriften verbrenne und vernichte. Als Frau Glisabeth aus Sudamerika heimkehrte, wo fie die Kolonie ihres verstorbenen Gatten eine Zeitlang geleitet hatte, gab es harte Kämpfe, um die Mutter zu überzeugen, daß bas Werk eines Genies nicht der Familie, fondern der Welt gehöre. Endlich errang fie die Oberaufficht über das Erbe ihres geliebten Bruders. Run ruhten seine Schriften in schönen Gichenschränken, die mit dem Symbol der Schlange und des Adlers gekrönt waren. Und - fo zwiespältig ift bas Empfinden ber Menschen — Die alte Dame war doch auch wieder ersichtlich stolz, daß der Ruhm ihres großen Sohnes die Menschen - fremde Menschen anlockte, bon weit her gereist gu kommen und ihr einfaches Saus zu besuchen, wie man zu einem Tempel wallfahrtet, in dem die Gottheit hinter einem Vorhang im Allerheiligften verhüllt bleibt.

Frau Elisabeth Förster-Nietssche, wie sie fich in Bukunft nannte, sprach viel und bewegt, oft mit Tränen von ihrem geliebten Bruder. Gie trug schwer an dem Leid, ihm in feinen letten Rampfestagen, por Ausbruch der schrecklichen Krankheit, nicht nabe gewesen zu fein, um mit Liebe und Troft zu helfen. Riemand magte ihr zu fagen, was wir doch wohl alle fühlten: daß hier keine schwesterliche Liebe ein tragisches Geschick aufhalten konnte. Sie war eine hochft weibliche Frau, mas die Franzosen mit dem Worte ausdrücken: Une femme très femme. Rlein, fein, lebendig und behend, dabei durch eine große Rurgsichtigkeit ein wenig hilflos in den Bewegungen und nicht ohne die Roketterie der Hilflosigkeit. Gine von den Frauen, denen jeder Mann sich zu Schutz und Unterstützung verpflichtet fühlt, der man eigentlich nicht zutraut, daß sie eine Türklinke allein öffnen, geschweige denn sich ein Billett lofen und in den richtigen Gifenbahnwagen fteigen konne. Und die doch unter ihrer scheinbar so gebrechlichen Hulle und ihrer Beltfremdheit eine Fulle von Energie und gaber Klugheit bergen. Frau Förster-Nietsche hat das in reichem Mage bewiefen. Die Herauscabe bes Gesamtwerkes ihres

Bruders in mustergültiger Form ist eine Tat, für die die gesamte Kulturwelt ihr dankbar zu fein hat. Heute, wo Rietiche eine anerhannte Große der Philosophie und Dichtung ift, gegen oder für welche man Partei nehmen mag, beren ungeheure Bedeutung, deren Ginfluß auf die junge Generation niemand mehr leugnet, heute kann man es kaum noch ermeffen, mit welchen unendlichen Schwierigkeiten Die tapfere Frau zu kämpfen hatte. Kand fie boch anfangs nicht einmal die wissenschaftlich geschulten Männer, die nötig waren, ein solches Werk, wie die Entzifferung der fast unleserlichen Manuskripte, in einwandfreier Beise durchzuführen. Die Zünftigen hielten sich vorsichtig fern - wer konnte miffen, ob eine Verquickung des eigenen Ramens mit dem Friedrich Rietsiches nicht der akademischen Karriere fchaden könne? Dann wieder fehlten die Mittel für das großzügige Unternehmen, und wie viel Mut und Ausdauer gehörten dazu, fie zu beschaffen. Jett - nun das Rietiche Archiv in Weimar ein Wallfahrtsort für hunderte von begeifterten Sungern aus allen Rulturlandern geworden ift und die greise Schwester wie eine Fürstin geehrt wird jest mag sie manchmal mit Befriedigung und doch mit leiser Wehmut an das kleine Sauslein in Raumburg benken, bon dem aus ihr Werk, wie aus bergender Blatthiille ber Baum, entsprang - an jenen unvergeglichen Rachmittag, ba Dr. Rogel mit feiner warmen, bewegten jungen Mannerftimme den Untichrift aus dem Manufkript vorlas.

Und wenn er eine Paufe eintreten ließ, hörten wir eine unheimliche Begleitung zu dem kühnen, trotigen Belbengesang, ber blutigen Ironie, mit ber ein gewaltiger Beift an ben Altaren ruttelte, Die Jahrhunderte angebetet hatten aus dem Nebenraum ein dumpfes Murren und Brummen, wie die Laute eines gefangenen Tieres. . . Das war ber kranke Nietsiche, der dort drinnen sag und nichts mehr wußte von seinem Werk, vor dem wir uns schauernd beugten. Und der dennoch lebte. . . Die ist biefe Stunde und ihr Gindruck zu vergeffen. Und dann kam' das Menschliche - Allzumenschliche. . . . Während die kleine Gemeinde atemlos, bestürzt und bingeriffen lauschte, erschien die Frau Pastor, die sich guruckgezogen hatte, in Begleitung ihrer treuen Unna mit einem Tablett voll Beinglagern und belegten Brotchen, und als ihre Tochter ihr bebend abwinkte, beharrte fie lebhaft auf ihrem Willen, die lieben Gafte boch nicht ohne einen kleinen Imbig wieder abreifen zu laffen ! Die Marthas und Marienfeelen, die fich um ben Leib und ben Beift Jeju ftritten, bas uralte Symbol - in der ewigen Wiederkunft bes Gleichen fich erneuernd! Wir waren damals, so unsäglich uns der Untichrist erichuttert batte, alle derselhon Meinung daß zu einer Drucklegung des Werkes die Zeit noch nicht reif sei — baß das Buch verboten werden und auf diese Beise die Burde des Besamtwerkes angetastet und in einen Skandal verknüpft werden könne, den man auf jeden Fall vermeiden muffe. Bekanntlich haben wir uns geirrt. Der Antichrift ist merkwürdigerweise nie verboten worden, obwohl es doch wenige Schriften auf Erden gibt, die dem Chriftentum fo icharf und vernichtend zu Leibe geben wollen, wie diejes - wenige, die emen solchen Sag atmen! Daran andert auch Friedrich Riehiches hohe, reine Ethik nichts. Hier befreite er sich mit ber Raferei, die er in solche Kampfe warf, von der heißen, sehnsuchtsvollen Liebe feiner Jugendjahre. Auch ich stand mit wischen Wunden von einem Schlachtfeld auf, da ich mit allen Beiftern gerungen, an die ich so viele Jahre mein beftes Sein verschwendet hatte, jedes Wort zuchte durch bas aufgeriffene, veröbete Berg, bem fein Erlöfer gum Spott geworben. War hier ein neuer sicherer Führer zu finden? Alls wir uns verabschiedeten, hörte ich noch einmal das bumpfe Brummen und Murren. . . .

Ich bin fpater noch öfter allein in bem kleinen Saus

gewesen. Frau Förster-Rietische näherte sich mir freundichaftlich und bot mir jogar das "Du" an. Ich habe unvergeflich schöne Tage mit ihr verlebt. Bare meine kranke Mutter nicht gewesen, bie mich brauchte, ich hatte mich ihr gern als Hilfe bei der von ihr begonnenen Biographie ihres Bruders angeboten. So verbot sich das von felbft.

Auch den Ecce homo hörte ich aus dem Manuskript von Dr. Rogel vorlefen - diefes erschütternde Bekenntnis, burch welches schon der Wahnsinn zucht und bas doch die tiefften Enthüllungen über kunftlerische Empfängnis enthalt - und die ewige Wahrheit, daß jeder Künstler und Schaffende im Augenblich der Empfängnis der Mittelpunkt und die Are bes Alls für sich felbst ift - sich so empfinden muß! Ich weiß nicht mehr, ob ich es war, die den Maler Stöwing in das nietiche Saus empfahl, als er ben glühenden Wunsch aussprach, Rietiche malen zu burfen. Bedenfalls gelangte Stöwing zu feinem Biel, ba es bem Mranhen in jener Beit verhältnismäßig gut ging und er viel auf der Beranda im Schatten des grunen Beinlaubes faß. So malte ihn auch der Runftler, Die grunen Schatten überschwebten das in sich versunkene Gesicht, das dadurch freilich eine Art von Leichenfarbe erhielt. Ich fah das Bild in Stöwings Atelier in Berlin und war fehr ergriffen. Das Leute, das Gewaltige, bas hinter ber Krankheit schlummerte, die Damonie dieser Erscheinung zu erfassen und daraustellen, dazu war Stöwing freilich nicht ber Mann.

auch beide nichts weniger als befriedigt von dem Bilde. Die Mutter erklärte mir bei einem Besuche entruftet, ihr Cohn fabe ja auf bem Bilbe aus wie ein blaffer, tobkranker Mensch, und babei habe er doch so eine blühende gesunde Farbe, und man fahe ihm fein Leiden in keiner Beife an. Sch folle felbit urteilen und fie werde mich zu ihrem Cohne bringen. Ich erstarrte. Niemals wurde ein Besucher zu dem Rranken geführt. Bare Frau Glifabeth gegenwärtig gewesen, wäre es auch sicher nicht geschehen. Doch sie war abwesend und kam erft fpater. Ich ftieg mit der alten Frau Riegsche Die Treppe empor ins obere Stockwerk - ich muß gefteben, mir gitterten die Rnie. Die Mutter öffnete eine Tur und ging hinein, dabei rief fie : "Rommen Gie nur naber, er bemerkt Sie nicht!" Mir gegenüber lag gerade ausgestrecht auf einer Chaiselongue, die der Türöffnung mit bem Fugende zugewendet stand, so daß ich ihm gerade ins Gesicht schauen konnte -Friedrich Nietiche. Auf diefes feltsam feine und gewaltige, onnengebräunte Antlit mit dem ungeheuerlichen Schnurbart und der garten, schönen Rafe, der herrlichen Stirn schaute ich. Die großen Augen richteten nun einen furchtbar ernsten, erschütternden Blick auf mich. Die bleichen, mundervoll geformten Sande lagen wie bei einer in Stein gehauenen alten Grabfigur gehreuzt über der Bruft. Ich ftand zitternd unter der Gewalt seines Blickes, der, wie aus mergrundlichen Tiefen bes Schmerzes auftauchend, schon nach einer Sekunde wieder verfank - die Augäpfel verschwanden halb unter ben Libern, das Weiße des Augapfels rollte blicklos angit= voll unter den gesenkten Lidern hin und her.

Die Frauen Rietische, Mutter und Tochter, waren benn

"Rommen Gie nur herein," fagte die Mutter, die neben bem Lager stand. Ein Zug von Unruhe erschien auf dem totstarren Gesicht. "Ach nein, Mutter - lag doch, lag boch," hörte ich eine Stimme wie aus einem Grabe murmeln — und keine Macht der Welt hatte mich in diesem Augenblicke bewegen können, den abgeschiedenen Frieden dieses langfam sterbenden Rämpfers zu berühren. Ich zog mich zurück und es dauerte eine Weile, bis ich zu der Mutter nur wieder reden konnte. Frau Förfter-Nietiche meinte fpater, er habe mich fo ftark angeschaut, weil es die Stunde gewesen sei, in ber sie ihn zu besuchen pflege und er habe sie wohl erwartet Mir schien sein Geift in einer unenblichen Ferne von allen menichlichen Beziehungen, in grenzenlofer Ginfamkeit gut haufen. Wer kann ermeffen, wiebiel von ber großen, unglucke lichen Seele in dem gebannten Körper noch lebte? Es war zum lettenmal, daß ich das kleine Häuschen in Raumburg besuchte. Ich fiebelte nach München über, und das Leben trennte mich und Frau Klischeth Förster-Nietiche für viele Jahre.